

Warum der Käse wie der Mond aussieht



Vor langer, langer Zeit, als sich die Menschen noch in Tiere wandeln konnten, lebte eine junge Frau in einem kleinen Haus. Sie hiess Johanna, hatte glänzende Augen und war sehr neugierig. Sie wollte den Dingen auf den Grund gehen und stellte darum immerzu Fragen. Ihrer Mutter hatte sie bereits Löcher in den Bauch gefragt. So war es dann auch ganz gut, als sie vor einiger Zeit zu Hause ausgezogen und ihr eigenes Haus bewohnt hatte.

Dank ihrer Fragerei wusste Johanna zum Beispiel, wie sie Getreide anpflanzen und verarbeiten und das gewonnene Mehl zu Brot backen konnte. Ebenso wusste sie, wie sie aus dem Boden Lehm gewinnen und Gegenstände brennen konnte. Sie kannte unzählige Sternbilder, die sie in klaren Nächten immer wieder von Neuem bestaunte. Und sie wusste um die Wirkung der vielen Pflanzen, die im nahen Wald und auf den wilden Wiesen wuchsen. So konnte sie gut ein eigenständiges Leben führen.

Etwas jedoch liess ihr keine Ruhe: jeden Montag tauchte mitten auf dem Dorfplatz eine Ladung Käse auf, immer gerade genug für alle Leute im Dorf, wenn sie ihn klug aufteilten. Aber niemand konnte Johanna sagen, woher er kam, geschweige denn, wie er gemacht wurde. Weder der Schuhmacher, noch die Schnapsbrennerin, auch der Jäger nicht trotz seines grossen Reviers. Noch nicht einmal die Kräuterhexe wusste Genaueres zum Käse. Sie wohnte mitten im Wald und von ihr hatte Johanna ihre ganze Kenntnis über die Pflanzen.

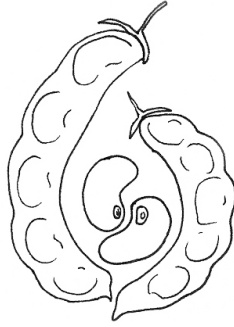
„Weisst du, Hanna, ich weiss Bescheid über die Pflanzen. Der Käse aber ist nochmals eine ganz andere Sache. Da musst du dir dein Wissen selber suchen.“

„Du weisst wirklich nichts über den Käse? Woher kommt er? Wer bringt ihn? Und wer macht ihn? Und woraus?“

Doch die Hexe schüttelte nur den Kopf. Als sich Johanna bereits zum Gehen umwandte, setzte sie etwas gedankenverloren doch nochmals zum Reden an. „Da fällt mir ein... meine Grossmutter hatte mir einmal erzählt, dass der Käse wie der volle Mond am Himmel aussieht...“

Ja, klar! dachte sich Jo. Wie der volle Mond. Es war seltsam. Tief in sich spürte sie, dass sie dies eigentlich schon immer gewusst hatte, aber sie hatte vorher noch nie so konkret darüber nachgedacht. Es war ein wenig, als ob eine Erinnerung zu ihr zurückgekehrt wäre. Mit dieser Erkenntnis lief sie zurück ins Dorf und fragte bei den anderen Leuten nach und siehe da, es erging ihnen ebenso: alle erkannten sogleich, dass sie im Grunde schon immer gewusst hatten, dass der Käse wie der volle Mond aussah, aber niemand hätte je darüber nachgedacht oder es aussprechen können.

Es war zwar nicht gerade viel, dachte sich Johanna, aber es war zumindest ein Anfang.



Am nächsten Montag ging Jo in aller Frühe auf den Dorfplatz. Obwohl das ganze Dorf noch schlief und die letzten Dunstschwaden in der kühlen Morgenluft hingen, lagen die drei Käselaike schon da. Unberührt und seltsam schimmernd. *Genau wie der Mond*, dachte sich Johanna und für einen kurzen Augenblick war es ihr, als ob sie eine Spur vor sich sehen würde. Eine Spur, die sie zum Käse führen könnte... doch da war der Augenblick schon wieder vorbei und sie stand unwissend auf dem Platz. Langsam kam Leben ins Dorf und die Ältesten tauchten auf, um den Käse zu teilen. Johanna erhielt diese Woche ein besonders grosses Stück, da sie ihre Portion die letzten drei Wochen einer Familie überliess, die gerade Nachwuchs bekommen hatte. Nun freute sie sich umso mehr und trug das Käsestück wie einen Goldbarren nach Hause. Daheim stieg ihr der würzige Duft in die Nase und das Wasser lief ihr im Mund zusammen. Sie musste sogleich ein Stück essen und während sie das volle und unvergleichliche Aroma in ihrem Mund auskostete, fasst sie einen Plan: sie wollte sich in der nächsten Nacht auf Montag auf die Lauer legen.

Gedacht getan. Hanna setzte sich auf ein warmes Schafsfell in eine Gasse mit gutem Blick auf den Dorfplatz. Sie wachte und wachte und wachte... und plötzlich schreckte sie hoch! Sie hörte jemanden und riss aufgeregt die Augen auf. Doch zu ihrer Enttäuschung waren es Alischa und Mandan, die bereits ihrer Arbeit nachgingen. Johanna war über sich selbst verärgert: sie war eingeschlafen und die Käselaike lagen längst auf dem Platz, ohne dass sie etwas beobachten konnte.

So legte sie sich eine Woche später erneut auf die Lauer. Ausgeschlafen und mit einem Kräutertrank im Bauch, der sie wachhalten sollte. Sie wachte und wachte und wachte und schon meinte sie, einen Hauch der Morgendämmerung zu vernehmen, als sie ein Geräusch vernahm und ganz kribbelig wurde. Wie aus dem Nichts gekommen, standen ein Esel und ein Wolf auf dem Dorfplatz und luden geschickt drei riesige Käselaike vom Rücken des Esels. Johanna war im Ausnahmezustand. Jetzt brauchte sie nur noch den beiden heimlich zu folgen! Doch als sich die beiden Tiere in Bewegung setzten und Hanna ihnen zu folgen versuchte, merkte sie schon nach wenigen Metern, dass ihre Menschenbeine keine Chance hatten, den wendigen und blitzschnellen Hufen und Pfoten zu folgen. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als traurig zurückzubleiben. Und doch – sie hatte die beiden Tiere mit dem Käse gesehen, sie hatte eine Spur!

Wie sie diese weiter verfolgen konnte, blieb ihr allerdings den ganzen Morgen über schleierhaft. Als sich auch während dem Mittagessen mit Freunden nichts Gescheites ergab, schlenderte Johanna am Nachmittag über ihre Lieblingswiese zum kleinen Flüsschen, wo sie niedersass und ihre Füsse ins Wasser steckte. Und wie sie ihre Füsse im Wasser anblickte, dachte sie, sie brauche einfach schnellere Füsse!



Nun wusste Hanna aus den Geschichten ihrer Mutter, dass es Menschen gab, die ihre Beine und die ganze Gestalt darauf in Pfoten, Klauen, Hufe oder Krallen verwandeln konnten und als Füchse, Echsen, Mäuse, Gämsen oder Luchse durch die Wälder streiften oder gar als Bussarde, Falken oder Adler sich durch die Lüfte schwingen. Als Tier würde sie bestimmt dem Esel und dem Wolf folgen können. Ausserdem war es ihr auch schon ein paarmal passiert, dass sie im Traum als kleines rotes Füchselein durch Wald und Wiese spazierte. Sie ging zu ihrer Mutter und fragte nach den Gestaltwandlern. Diese wurde wehmütig und sagte: „Weisst du, deine Urgrossmutter kannte noch eine Handvoll Leute, die fähig waren, ihre Gestalt zu wandeln. Aber so weit ich weiss, haben sie dieses Wissen mit in ihr Grab genommen. Was ich dir erzählt habe, sind lediglich Geschichten.“

Das konnte Jo natürlich nicht auf sich sitzen lassen und so suchte sie ein weiteres Mal Hilfe bei der Alten im Wald. Doch diese winkte wie die Mutter ab. "Johanna, du ewig Fragende! Ich kann dir da auch nicht weiterhelfen. Ich brauche meine Gestalt nicht zu wandeln, die Pflanzen laufen mir nicht davon. Ich weiss, ich weiss, das genügt dir nicht als Antwort.

Nun denn. So will ich dir sagen, dass du dein Pferd vielleicht von hinten aufzäumen solltest. Wenn du dich im Traum schon zum Füchselein gewandelt hast, brauchst du ja nur dafür zu sorgen, dass du den Schleier zwischen Traum und Wirklichkeit lichtetest, dann bist du es auch hier. So, und nun lasse mich etwas ruhen."

Entmutigt ging Jo zu ihrem Haus zurück. Wie sollte sie den Schleier zwischen Traum und Wirklichkeit lichten? Sie dachte über ihre Fähigkeiten nach: sie konnte ihr eigenes Essen herstellen oder Töpfe und Teller brennen. Sie kannte die Namen der Sterne und die Namen der Pflanzen. Sie konnte tausend Lieder singen. Sie wusste um die Abläufe im Dorf, um die gemeinsamen Feste, um das Hand in Hand arbeiten; um die schweren Zeiten und die Sonnenstunden. Sie kannte den Reiz der Zweisamkeit, wenn der Hirte Aurin in der Nähe war und sie die Nächte und Tage miteinander verbrachten und sie wusste auch um die Freude, ihn wieder ziehen zu lassen. Und doch half ihr all dies Wissen nicht dabei, den Schleier zwischen Traum und Wirklichkeit zu lichten, dachte Jo verzweifelt.

In dieser Nacht schlief sie sehr unruhig. Ständig wälzte sie sich von der einen zur anderen Seite und es war ihr, als sei sie irgendwo zwischen Schlaf und Wach gefangen. Mit einem Mal sah sie die drei Käselaibe auf dem Dorfplatz liegen. War sie auf dem Platz? Wie war sie dorthin geraten? Plötzlich begannen die Laibe zu beben. Doch dem war nicht genug, sie begannen nun zu rütteln und schütteln, so fest, dass sie sich aufbäumten und plötzlich wie Räder am Boden standen und langsam ins Rollen kamen. Sie rollten schneller und schneller und rollten schliesslich bedrohlich auf Johanna zu, doch diese konnte nicht weg. Wie gelähmt stand sie da und konnte sich nicht einen Deut bewegen. Und da passierte es: die drei Käse rollten einfach über sie hinweg.

Hanna kam zu sich. Sie lag in ihrem Bett. Müde, erschöpft und buchstäblich völlig platt fühlte sie sich. Ihre Glieder schmerzten. Zentnerschwer fühlte sie noch das Gewicht der

Laibe auf sich. Und in ihrem Kopf war eine Frage. Es war nicht ihre Frage, sie wusste nicht, wie sie dahin kam, aber die Frage war ganz klar: *Was ist auf der Rückseite des Mondes?*

Johanna stand ächzend auf, wusch sich mit kaltem Wasser und versuchte mit einem Frühstück ihren geschundenen Körper zu stärken. Sie spürte noch immer jeden Knochen. Trotzdem lief sie danach durch das ganze Dorf und fragte jede und jeden, ob sie wüssten, was auf der Rückseite des Mondes wäre. Doch sie erntete nur Kopfschütteln, Ratlosigkeit, Desinteresse und Unverständnis.

In der darauffolgenden Nacht träumte sie seit langem wieder einmal, dass sie sich in ein Füchselein verwandelte. Sie genoss es und sprang durch die Felder. Als sie über einen Bach hüpfte, nahm sie plötzlich etwas deutlich neben sich wahr, aber als sie hinblickte, sah sie bloss ihren eigenen fuchsförmigen Schatten. Sie blinzelte, denn es war ihr, als ob sich der Schatten verdichtete. Er war nicht mehr einfach da, sondern er entwickelte eine Präsenz. Es stellten sich ihr alle Rückenhaare auf. War es aus Furcht oder Aufregung? Bevor sie sich darüber klar wurde, vernahm sie des Schattens Stimme:

„Weisst du wer ich bin? Kennst du mich?“

„Du bist... mein Schatten...?“, sprach sie zögerlich.

„Ja schon, aber *weisst* du, wer ich bin?“, fragte der Schatten zurück.

Johanna erwachte. Sie hatte Glück, es war bereits morgen, augenblicklich sprang sie aus dem Bett, lief nach draussen in die Sonne und besah sich ihren Schatten. Er war so unscheinbar normal wie immer. Was sollte sie bloss mit diesem rätselhaften Traum anfangen?

*



An diesem Tag wurde sie von Rhina gerufen. Mit Rhina zusammen wuchs sie auf und sie war ihr so lieb wie die eigene Schwester. Rhinas Vater war ihr, da sie ihren eigenen nie kannte, wie ein Vater. Nun wurde dieser Vater an eben jenem Tag von einer Krankheit heimgesucht. Johanna braute Säfte und Tinkturen, legte Wickel auf und räucherte jeden Tag das Zimmer des Kranken aus. Über Wochen pflegte sie den Vater zusammen mit den anderen und linderte seine Symptome. Aber der Mann war alt und die Schwäche kroch jeden Tag etwas mehr in seine Knochen. Eines Tages sagte er zu Johanna:

„Weisst du, ich habe mein Leben gelebt. Ich habe Fehler gemacht, war manchmal zu stolz, manchmal zu eigensinnig. Aber ich habe meistens irgendwann daraus gelernt und ich habe die Menschen um mich herum aufrichtig geliebt.“

„Jaja“, erwiderte Johanna etwas ungeduldig, „aber so sollst du nicht denken. Du wirst gesund, glaub mir, du musst fest daran glauben. Wir alle tun unser aller Bestes!“

„Ja, ich werde gesund, aber das heisst nicht, dass ich nicht sterbe...“, sagte der Vater und lächelte. Johanna wusste nicht recht, was sie darauf erwidern sollte. Was meinte der Vater damit? Sie vergass das Gespräch in den nächsten Wochen, denn es gab ständig viel zu tun.

Nach sieben Monaten verschlechterte sich der Zustand des Vaters drastisch und eines Nachts starb er. Wie immer, wenn jemand starb, war das ganze Dorf traurig und verabschiedete sich von dem Verstorbenen. Und wie immer war es für die allernächsten Menschen des Toten am Schwersten. Für Johanna war es unbegreiflich. Sie war sich so sicher, dass sie dem Vater helfen konnte. Und jetzt soll er einfach weg sein? Nie mehr ihren Namen aussprechen? Ihr nie mehr in die Augen schauen? Sie konnte es einfach nicht glauben und fand noch nicht einmal Trost bei Rhina, der sie so nahe stand.

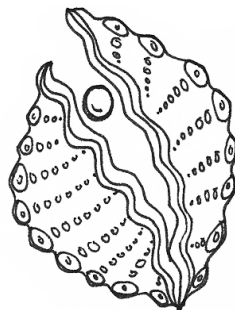
In der kommenden Nacht kroch ihr etwas das Rückgrat hinauf und krallte sich im Nacken fest. Sie bemerkte es kaum, denn es war schleichend. In den folgenden Tagen fühlte sie sich matt, müde, erschöpft und traurig. Sie dachte, es sei jetzt eben die Zeit zum Traurig-Sein. Doch nach ein paar Tagen und Wochen war das Gefühl noch immer da; im Gegenteil, es hatte sich noch verstärkt, obwohl die Menschen im Dorf und selbst Rhina allmählich wieder fröhlich waren.

Diese Erschöpfung breitete sich langsam aber stetig aus und so kam es, dass Jo, ohne es zu wissen, keine Fragen mehr stellte. Es hatte einfach aufgehört. Sie nahm die Dinge hin, wie sie waren. Und das Glänzende verschwand aus ihren Augen.

Sie hatte zwar ihren gewohnten Tagesablauf, sie arbeitete, sie ass, sie trank, sie half, sie schlief. Aber sie war matt und selbst die Tage mit Aurin hinterliessen einen bitteren Nachgeschmack.

Eines Nachts erinnerte sie sich an das seltsame Etwas, das ihre Wirbel hinaufgeschlichen war und das sie seitdem im Nacken trug und sie wusste auf ein Mal, dass dies der Zweifel war. Von diesem Tag an konnte sie nur noch darüber nachdenken, was sie bis jetzt in ihrem Leben alles verpasst hatte und was sie alles nicht wusste. Alles Bisherige schien ihr auf einmal so viel verträdelte Zeit. Mit der Alten im Wald, was hatte sie da an Stunden verplappert! Und das mit Aurin war doch nichts Richtiges, er kam und ging ständig wie der Wind. Und wie konnte ihre Mutter bloss immer am selben Ort gewohnt haben und was, um Himmelswillen, hatte *sie* bloss in diesem kleinen Haus in diesem kleinen Dorf zu suchen? Der Zweifel brachte sie zum Verzweifeln und doch hatte sie keinen Antrieb, irgendetwas zu ändern. Inzwischen war es so weit, dass sie am Morgen nicht mehr aufstehen, nicht mehr arbeiten und kaum noch essen und trinken mochte. Sie lag im Bett und wartete.

*



Und wie sie da so wartete und halb dem Schlaf verfiel, hatte sie das Gefühl in ein tiefes Loch zu sinken; ganz tief hinunter, auf den Grund von Etwas. Oder auf den Grund von Nichts. Es war absolut still und sie konnte nicht sagen, ob sie erst wenige Sekunden auf diesem Grund war oder mehrere Jahre. Und obwohl es vollständig dunkel war, sah sie, oder vielmehr spürte sie, ihren Schatten neben sich. Nicht ihren normalen unscheinbaren Schat-

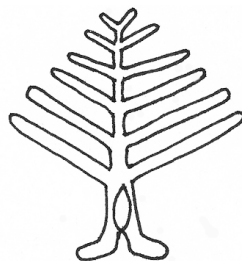
ten, sondern derjenige mit der Präsenz, den sie als Fuchselein einmal gespürt hatte. „Weisst du, wer ich bin?“, fragte der Schatten sie erneut. „Du bist mein Ungelebtes. Du bist meine Rückseite“ sprach es wie von selbst aus Johanna. Und es war ihr, als ob der Schatten ihr zuzwinkerte.

Als nächstes vernahm Johanna einen Duft. Es war der Duft der Nacht, kurz bevor der Morgen anbrach und sie spürte ihren Körper sehr lebendig und nahm langsam die Umgebung um sich wahr. Sie stand in der Gasse, in der sie vor langer Zeit auf der Lauer lag, als sie wissen wollte, woher der Käse kam. Wie kam sie bloss hierher? Sie erinnerte sich nicht, nach draussen gelaufen zu sein. Noch in Gedanken versunken hörte sie ein Geräusch, blickte zum Platz und sah gerade, wie der Esel und der Wolf den Käse abluden. Und noch etwas anderes wurde ihr schlagartig bewusst: sie stand da als kleines Fuchselein! Vor lauter Aufregung verlor sie kurz den Faden.

Doch zum Glück konnte sie sich gerade noch fassen und registrierte rechtzeitig die Bewegung der beiden Tiere. Diesmal konnte sie Wolf und Esel auf ihren schnellen Pfoten mühelos folgen. Sie sprangen über Bäche, durchquerten Wälder, wateten durch Flüsse und liesen Wiesen hinter sich; Johanna hatte schon längst keine Ahnung mehr, wo sie war.

Dann tat sich vor ihnen eine tiefe Schlucht auf. Esel und Wolf stiegen hinab und das Fuchselein tat es ihnen gleich. Hier war das Gelände anspruchsvoll und Jo musste ihre ganze Konzentration auf die Spur richten und gleichzeitig jede Pfote an der richtigen Stelle aufsetzen. Je tiefer sie kam, desto dunkler wurde es ausserdem und auf einen Schlag machte sich bleierne Müdigkeit bemerkbar. Sollte sie sich einfach kurz hinlegen? Sie war schliesslich schon so weit gelaufen. Die Versuchung war gross, aber nein, sie durfte doch die Fährte nicht verlieren! Allein dieser kurze Gedanke hatte sie abgelenkt. Sie sah weder Wolf noch Esel. Ein Schreck durchfuhr sie. Wo waren die beiden hin? Weiter unten konnte sie gerade noch eine schattenhafte Bewegung ausmachen. Sie musste jetzt durchhalten. Noch zwei, drei, vier, fünf Schritte... und plötzlich sah sie ein seltsames Schimmern und einen Spalt in der Felswand, aus dem das Schimmern drang. Ihr Herz begann zu pochen und sie wurde ganz aufgeregt, als sie durch den Spalt schlüpfte.

*



Auf der anderen Seite tat sich auf einen Schlag eine unermessliche Weite auf: Eine Hochebene in der Tiefe. Das Licht war hell, aber irgendwie anders als dasjenige, das sie sich gewohnt war. Sie blickte nach oben und sah einen Mond, wie sie ihn noch nie gesehen hatte. So voll und so klar und so... weich.

Und plötzlich standen Esel und Wolf vor ihr und umringten eine helle Gestalt, die neugierig auf Johanna hinunterblickte und ihr zulächelte. Johanna erkannte dieses Gesicht; sie kannte diese Frau, obwohl sie nicht sagen konnte, woher und auch nicht, ob es überhaupt eine Frau war.

„Willkommen, Johanna! Du möchtest also wissen, woher der Käse kommt?“

„Ja, Frau Mond.“

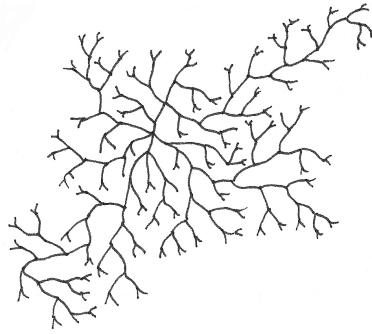
„Nun gut. Weisst du denn, was auf der Rückseite des Mondes ist?“

„Die Leerstelle. Der Schatten. Die Wahrheit.“

„Das will ich gelten lassen. Du weisst, dass es genau so viele Antworten auf diese Frage, wie es Menschen auf der Welt gibt?“

Diesmal musste das Fuchselein nichts sagen. Ihr Herz hatte das Ja bereits geformt.

*



„Nun gut. Lass uns ein Stück gemeinsam gehen... ich werde dir dabei eine Geschichte erzählen:

Es gibt das Wasser und das Fliesen. Ohne das Fliesen gibt es kein Leben. Alle Erinnerungen und alle Gefühle fliesen wie das Wasser und unterliegen den Gesetzen von Ebbe und Flut. Der Mond wacht über die Gesetze von Ebbe und Flut.

Wie jede Mutter hat auch das Wasser Kinder. Es sind dies die beiden Lebensäfte Blut und Milch. Sie fliesen und halten die Welt im Gleichgewicht. Wenn zu viel Blut fliesst, muss dies mit bitteren Tränen und viel Leid ausgeglichen werden. Einzig das Mondblut fliesst unerschöpflich und frei vom Tränenopfer.

Wenn zuviel Milch fliesst, verhärtet sich Alles und verhindert das lebensnotwendige Fliesen. Es gibt Stauungen, Überschwemmungen, Dürren und Infarkte.

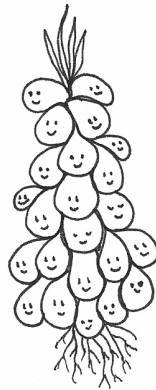
Wenn Blut und Milch sich im richtigen Verhältnis mischen, entsteht neues Leben. Die beiden Äfte und ihre Variationen oder Kindeskinde fliesen durch Pflanzen, Tiere und Menschen, durch Gestein, durch die ganze Welt. Um sich an das lebensnotwendige Fliesen zu erinnern, gibt es die Nahrung. Alle Wesen nehmen sie zu sich, transformieren sie und lassen sie weiter fliesen. Es ist ein Geben und Nehmen. Wenn du ein Stück Fleisch isst, trinkst du Blut. Wenn du ein Stück Käse isst, trinkst du Milch. Wenn du ein Stück Brot isst, trinkst du transformiertes Blut und transformierte Milch. Ebenso, wenn du Liebe in dir aufnimmst. Das Spiel lässt sich beliebig fortsetzen, aber es darf dir nicht aus den Händen fallen. Du musst das Fliesen halten können und gleichzeitig zerfliessen lassen. Merk dir das: Jede Nahrung für jedes Wesen unterliegt den Gesetzen von Ebbe und Flut. Zunahme und Abnahme; es braucht das Gleichgewicht.

Siehst du diese weissen Tiere da hinten mit den Hörnern? Ich nenne sie Mondkühe. Sie säugen ihre Kinder mit Milch. Ich habe mit ihnen eine Übereinkunft getroffen: ich lasse sie von meinen silbern-schimmernden Kräutern fressen und sie überlassen mir einen Teil ihrer Milch. Ich melke die Mondkühe, sammle ihre wertvolle Milch in einem grossen Kessel und transformiere sie. Ich festige sie, mache sie haltbar und gebe ihr die nötige Reife, damit sie

zu einer vollwertigen Nahrung wird. Und als Käse bringen sie meine treuen Tierboten in die Welt und ich schicke so den Menschen eine Erinnerung an das Fliessen.“

Erst jetzt nahm Johanna das Geräusch wahr, in das sie seit ihrem Betreten der Hochebene gehüllt war: es klang süsslich-mild und beinahe liebkosend, unaufdringlich und doch ganz selbstverständlich: Es war der Urklang des Fliessens. Und wie sie da stand und sich des Klanges bewusst wurde, sah sie auch plötzlich die feinstofflichen Gewässer um sie herum: Flüsse, Strömungen und Wasserfälle; Bäche, Rinnsale und feinste Äderchen durchzogen sie selbst und alles um sie herum. Sie war mit allem verbunden und alles war im Fluss.

*



„Darf ich dir beim Käsen zuschauen?“

„Du hast Glück, gerade ist ein Kessel voll! Komm, ich zeig‘s dir.“

Die beiden liefen eine Weile schweigend nebeneinander, bevor sie zu einem riesigen kupfernen Kessel kamen, der randvoll mit weisser Milch gefüllt war. Gerne hätte Johanna von dieser köstlich riechenden Milch gekostet aber es schien ihr nicht angebracht.

Frau Mond begann derweil unter dem Kessel ein Feuer zu entfachen. Dann nahm sie eine Handvoll Erde und pustete dreimal hinein. Die erdig-braune Farbe veränderte sich und es wurden ganz glasige Krümel in ihrer Hand, ein scheinbares Nichts. Diese kippte sie in die Milch hinein. Hanna schaute sie fragend und mit grossen Augen an.

„Das sind kleine Wesen, die mir dabei helfen, die Form der Milch zu verändern“, erklärte sie. „Denen gebe ich jetzt etwas Zeit zum arbeiten.“ Johanna sah staunend in die Milch, aber sie konnte nichts erkennen. Die Wesen waren wohl zu klein für ihre Augen.

Eine Weile später entfernte sich Frau Mond wortlos und ging zu einem Unterstand in der Nähe der Mondkühe. Hanna blieb etwas ratlos zurück. Sie hatte stark das Gefühl, dass sie bei diesem Teil nicht dabei sein sollte. Um nicht untätig zu sein, rührte sie unterdessen mit einer Kelle, die sie plötzlich in der Hand hielt, in der Milch. *Hände?* dachte sie und merkte, dass sie sich ohne ihr Zutun wieder in ihre Menschengestalt gewandelt hatte. Das langsame gleichmässige Rühren der weissen Flüssigkeit liess sie vollständig versinken.

Nach einer ganzen Weile kam die helle Gestalt zurück und Hanna meinte, Traurigkeit in ihrem Gesicht zu vernehmen. Fragend blickte sie Frau Mond an. Diese hielt wiederum etwas in ihrer Hand: eine bräunlich-trübe Flüssigkeit, die ein wenig nach Gärung roch. „Diese Substanz ist etwas sehr Kostbares. Sie hilft mir in einer anderen Art, die Form der Milch zu verändern. Aber um sie zu herzustellen, braucht es immer auch Schmerz, Abschied und Sterben. Es ist sehr wichtig, dies nicht zu vergessen.“ Jo nickte sehr ernst und dachte an ihren Vater zurück. In dem Moment glaubte sie, einen kleinen Teil vom grossen Tod zu verstehen.

Frau Mond leerte die Substanz in die Milch und nahm Hanna die Kelle aus der Hand, um damit die Milch zu beruhigen, bis sie ganz still war. „Jetzt lass uns ein paar Beeren pflücken, bis die Milch dick ist. Das Käsen macht Hunger!“

In der Nähe des Kessels wuchsen blutrote Beeren an dichten Hecken, die Johanna noch nie zuvor gesehen hatte. Sie machte es der Frau gleich; pflückte ein paar davon und steckte sie sich in den Mund. Süss schmeckten sie und satt, aber gleichzeitig auch säuerlich-herb und kräftig. Sie fühlte sich augenblicklich gestärkt.

Zurück beim Kessel staunte Johanna nicht schlecht: die Milch hatte eine Konsistenz angenommen, der Johanna noch nie zuvor begegnet war. Nicht fest und nicht flüssig, sondern ein fragiles Dazwischen; dick und weich und irgendwie vollständig ausfüllend.

„Jetzt leg doch bitte noch etwas Holz nach“, wies Frau Mond Johanna an und zog gleichzeitig eine Harfe aus dem Nichts. Sie fuhr einmal mit ihrem Finger über die Saiten und brachte damit eine wunderbare Harmonie hervor. Doch dann tauchte sie die Harfe in die dicke Milch und begann nach geheimnisvollen Mustern darin herumzufahren. Die Klänge waren jetzt für Jo's Ohren nicht mehr zu vernehmen, sie wurden vollständig von der Milch aufgesogen.

„Ich schneide die Milch jetzt in gleichmässige Stücke“ sagte die Frau und im selben Moment sah sich Hanna in eine Polarlandschaft versetzt: Die weissen Milchstücke trieben wie Eisschollen auf dem Meer. Packeis strömte gleichmässig an ihrem Gesicht vorbei, wobei die weissen Stücke immer kleiner wurden und sich immer vollständiger von dem hellgelben Meer trennten. Als die Stücke etwa getreidekorngross waren, zog Frau Mond die Harfe aus dem Kessel und legte sie unter fliessendes Wasser. Dann nahm sie einen Becher und tauchte ihn in die Flüssigkeit im Kessel, sorgfältig darauf achtend, dass kein weisses Stückchen hinein floss.

„Hier, trink. Das ist die Schwester der Milch“ und reichte den Becher Johanna. Milde floss ihren Gaumen hinunter und jubelte im Magen.

„Mmmh, schmeckt das gut!“

Frau Mond lachte.

„Das kriegen ja auch meine Silber-Säue und die Bärinnen nach ihrem Winterschlaf. Auch Wolf und Esel schlagen eine Schale von Zeit zu Zeit nie aus und ich selbst trinke immer zur vollen Mondzeit davon.“

Sie kontrollierte das Feuer und legte noch etwas Holz nach, blickte Johanna vielversprechend an und meinte dann: „Und jetzt lassen wir Luft und Feuer arbeiten.“

In diesem Moment riss sie ihren linken Arm in die Höhe und wirbelte ein Muster in die Luft. Gleich darauf begann ein heftiger Sturm, der aber so kleinräumig und präzise über dem Käsekessel fegte, dass bloss die Masse im Kessel in Bewegung geriet, nicht aber die Umgebung.

„Der Wind gibt meinem Käse das gewisse Etwas und hält alle Käsekörner schön in Bewegung“, zwinkert Frau Mond. Immer wieder hielt sie prüfend ihren Finger in den Kessel und nach einer ganzen Weile murmelte sie „genug“, lenkte den Wind ins Feuer, das verblasen wurde und löste daraufhin den Wind mit einer einzigen Handbewegung auf.

Dann holte sie grosse runde Formen mit kleinen Löchern hervor und meinte lachend zu Hanna: „Ich habe schon alle möglichen Formen ausprobiert, aber ich lande immer wieder beim Kreis. Er gefällt mir einfach am allerbesten.“ Sie platzierte die Formen sorgfältig. Dann nahm sie ein grosses feingewebtes Tuch und Johanna war es plötzlich, als sähe sie

Frau Mond mit vier Armen. Sie blinzelte. Aber ja doch, in jeder Hand hielt die Gestalt eine Ecke des grossen Tuches. Unvermittelt tauchte sie dann mitsamt dem Tuch ins Kessi, doch bevor sich Hanna wundern konnte, kam Frau Mond schon wieder hervor, das Tuch prall gefüllt mit den weissen Käsekörnern und leerte es in eine der runden Formen. Dies wiederholte sie so lange, bis alle Formen gleichmässig gefüllt waren und im Kessel nur noch die schwesterliche hellgelbe Molke übrig blieb. Dann legte sie in jede Form einen Deckel und beschwerte diesen mit einem schweren Stein.

„Bald müssen die frischen Käse gekehrt werden, aber in der Zwischenzeit zeige ich dir meinen Käsekeller.“ Die beiden gingen ein Stück in dieser seltsamen Ebene, in der alles sehr nah und doch so weit schien und in der Johanna überhaupt keine Orientierung hatte.

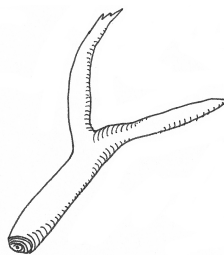
Vor einem Höhleneingang blieb Frau Mond stehen und wies Jo an:

„Wir ziehen hier die Schuhe aus.“ Barfuss gingen sie zusammen in die dunkle Höhle. Obwohl es merklich dunkler war als draussen, war es zugleich so hell, dass Hanna sehr klar sah. Doch als erstes erreichte sie der Duft. Diese würzige Reife, die sie so liebte! Und sie roch noch andere Duftnoten daraus: Nussig und waldig, der Duft frischer Pilze und einen Hauch der Süsse von eingemachten Erdbeeren. Das Wasser lief Hanna im Mund zusammen und dann sah sie die Käselaibe: zu Hunderten lagen sie im Berg auf harzig riechenden Holzbrettern.

„Die frisch geformten Käse kommen hier eine Nacht und einen Tag lang in ein Bad aus lauter Salzkristallen. Danach lege ich sie auf die Holzbretter. Jeden Tag wende und pflege ich sie mit Salzwasser und Kräutern. Wenn sie dann älter werden sind sie wie grosse Kinder, die langsam flügge sind und mehr und mehr in Ruhe gelassen werden wollen. Und dann, nach dreizehn Monaten Reifezeit, schmecken sie mir am allerbesten. Zu diesem Zeitpunkt lasse ich sie von Wolf und Esel hinaus in die Welt tragen.“

Beim Anblick von so viel Käse wurde Johanna ganz warm ums Herz und weich in den Beinen. Bevor sie aber richtig begriff, wie es um sie geschah, standen sie beide auch schon wieder draussen.

*



„Darf ich dir eine Weile beim Käsemachen helfen?“ fragte Johanna.

Frau Mond blickte sie lange eindringlich an.

„Gut“ sagte sie schliesslich, „drei Tage darfst du hierbleiben.“

Drei Tage nur, dachte Johanna etwas traurig.

Doch in diesen drei Tagen kam es Johanna so vor, als habe sie hundertmal Käse gemacht und ein Vielfaches an Käse gepflegt. Dabei wusste sie bis zum Schluss nicht, wie es überhaupt möglich war, dass sie diese riesigen Laibe tragen konnte.

Sie selber war in den drei Tagen wie ein Käse mindestens dreizehn Monate gereift. Ein Teil von ihr wäre gerne für immer bei Frau Mond geblieben, doch ein anderer wusste, dass der Abschied unvermeidlich und nötig war.

„Johanna. Ich bedanke mich von Herzen für deinen Besuch. Du darfst jetzt gehen.“

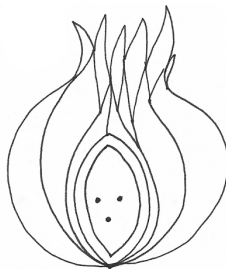
Tausend Worte stürmten Johanna durch den Kopf und mindestens so viele Fragen und sie wollte Frau Mond voller Dankbarkeit umarmen oder ihr vielleicht doch eher respektvoll die Hand geben. Aber bevor sie überhaupt den Mund aufmachen konnte, fühlte sie einen kleinen Wirbelwind durch sich hindurch fegen. Als sie wieder Boden unter den Füßen spürte, stand sie als Füchslin oberhalb der Schlucht zusammen mit Esel und Wolf, die ihr freundlich zunickten. Dann setzten sich die beiden in Bewegung und dem Füchslin blieb nichts anderes übrig, als ihnen rasch zu folgen. Über Stock und Stein führte sie der lange Weg zurück und je länger sie liefen, desto vertrauter wurde Johanna alles wieder. Gegen Ende der Nacht schliesslich kamen sie auf dem Dorfplatz an, wo Johanna die Käselaike auf dem Rücken des Esels realisierte. Geschickt half der Wolf beim Entladen. Drei wunderschöne Käse. Dann schauten Wolf und Esel das Füchslin an und Johanna meinte für einen kurzen Augenblick, Frau Monds Blick in den Tieraugen zu erkennen. Sie deuteten ein Kopfnicken an und verschwanden augenblicklich und lautlos. Jo stand einen Moment lang ratlos auf dem Dorfplatz, als sie ein vertrautes Schluchzen vernahm. Und noch einmal blies ein Wind durch sie hindurch, sanfter diesmal. Es war ihr, als löse sie sich auf, liesse sich vom Winde tragen und fühlte sich dabei geborgen und zuhause. Ein vertrauter Geruch stieg ihr in die Nase und sie realisierte, dass sie in Menschengestalt in ihrem Bett lag. Sie blinzelte und als sie die Augen vollständig öffnete, blickte sie in das traurige Gesicht ihrer Mutter. Sie verstand nicht recht, aber als ihre Augen diejenigen der Mutter kreuzten rief diese:

„Johanna!“ und ihr Ausdruck verändert sich schlagartig. „Du bist wach! Dem Leben sei Dank!“

Zwölf Tage und Nächte erfuhr Johanna darauf von ihrer aufgewühlten Mutter, sei sie nicht ansprechbar in ihrem Bett gelegen und nicht einmal die Kräuterhexe konnte etwas daran ändern. Die Mutter wusste nicht mehr ein und aus und rechnete schon mit dem Schlimmsten. Johanna nahm die Hand der Mutter in ihre und wollte ihr erzählen, was sie in dieser Zeit alles erlebt hatte. Doch im selben Moment geriet etwas ins Stocken; etwas entwichte... sie war doch... sie wusste es doch gerade noch... es roch dort nach... rot und weiss...

Ja, Rot und Weiss, daran konnte sie sich noch erinnern, aber was war rot und weiss?

*



Weil es Montag war und Johanna die letzten Tage als krank gegolten hatte, bekam sie ein extra grosses Stück Käse. Rhina brachte es ihr zusammen mit einem Brot. Sie setzten sich an den Tisch und assen vom Brot und vom Käse und als der Käse Johannas Mund erreichte, fiel ihr alles wieder ein. Das Wasser. Das Fliessen. Frau Mond und der Käse und warum der Käse wie der Mond aussieht. Und sie fühlte sich leicht und glücklich. Sie konnte Rhina nichts davon erzählen, einfach, weil sich in ihr noch keine Worte dafür geformt hatten, aber

sie würde bloss warten müssen. Die Worte reifen lassen. Rhina verstand auch so, dass ihre Schwester gerade wieder vollständig angekommen war und blickte sie freudig an. Johanna's Augen glänzten wieder.

*

Und trotzdem: Der Zweifel begegnete ihr in all den Jahren immer mal wieder und krallte sich in ihrem Nacken fest. Manchmal verschwand sogar für einige Zeit der Glanz aus ihren Augen, sie hörte mit allem auf und fühlte sich elend. Doch stets gab sie irgendwann auf, sank ganz tief auf den Grund und hielt Zwiesprache mit ihrem Schatten. Sie lag dann zusammen mit den Käseläiben im Berg und wartete auf Reife. Und jedes Mal tauchte sie wieder auf und fühlte sich um eine Geschmacksnote reicher.

Als sie eine alte Frau war, hatten sich die Worte in ihr geformt und sie erzählte allen, woher der Käse in ihrem Dorf kam und wie er hergestellt wurde und warum er wie der Mond ausschaute. Und es ist nicht auszuschliessen, dass es Johannas Ahninnen waren, die irgendwann beschlossen hatten, die Käseherstellung mit viel Herzblut und Schweiss in ihre eigenen Hände zu nehmen und damit in die unsere Welt zu bringen.

